

Einige Jahre lang fuhr ich einmal die Woche mit dem Regionalexpress von Seevetal, wo ich wohne, nach Kiel. Eines Morgens fiel mir einer auf, der in Pinneberg zustieg – ich kannte ihn, weil wir in Kiel im selben Gebäude arbeiteten und häufig zusammen im Bus Nummer 11 bis zur Haltestelle Aberg führen. Während ich in die Geschäftsräume meines Auftraggebers ging, verschwand er in einem anderen Bereich des Hauses.

Ich habe nie ein Wort mit dem Mann gewechselt. Nicht mal beiläufig begrüßt habe ich ihn, auch nicht, wenn wir manchmal nach Feierabend wieder im selben Bus saßen. Ich hatte nun mal beschlossen, keinen von denen anzusprechen, die mir regelmäßig im Pendler-Elend begegnen. Wenn man das einmal macht, so meine Sorge, muss man das immer machen, und dann wird's schnell klebrig. Und am Ende laden sie einen zum Grillen ein. Oder zum Gruppensex. Oder man muss sie rechtzeitig wecken. Genau das ist mir mit diesem Mann passiert. Er war eines Morgens im Bus eingeknickt, und ich dachte: Wenn ich ihn jetzt wecke, werde ich jedes Mal mit ihm reden müssen, statt morgens weiterhin unbelästigt lesen oder aus dem Fenster stieren zu können. Also habe ich ihn schlafen lassen.

Der mir persönlich bekannteste Mensch ist eine Frau. Da wir schon lange zusammen sind, kann sie mir gut beim Sortieren meiner unbekannteren Bekannten helfen. Zumal es teils auch ihre sind, was unseren täglichen Bahnfahrten zum Job nach Hamburg geschuldet ist: Sie vier bis fünf Mal die Woche, ich nicht ganz so häufig. Seit ich vermehrt das Rad nehme, treffe ich meine Unbekannteren noch seltener. Den Langhaarigen mit der Aktentasche zum Beispiel.

Der sei ihr auch aufgefallen, sagt meine Frau: „Sein längeres Haar, diese Lockenpracht. Und dieser dynamische Gang.“ Tatsächlich wirken solch lange Locken ungewöhnlich bei einem Mann seines Alters; ich schätze ihn zwischen 40 und 50. Dicht umrahmen sie sein Gesicht, das aufgrund seiner runden Wangen fast engelhaft wirkt. Sein markanter Kopf steht im seltsamen Kontrast zu seiner ansonsten eher gediegenen Erscheinung. Er kleidet sich durchschnittlich, fährt einen unauffälligen Kleinwagen und wirkt in seinem Habitus stockbürgerlich.

Als ich noch mit dem Auto zum Bahnhof fuhr, parkte ich manchmal neben seinem. Und bekam mit, dass er gern noch einen Moment im Wagen verweilt und Radio hörte, zumindest drangen entsprechende Geräuschfetzen nach draußen, bevor er sich auf zum Bahnsteig machte. Oft habe ich seine eigenwillige Gangart bewundert: Er schleudert beim Gehen seine Füße extrem weit nach außen, während sein freier Arm – in der anderen Hand hält er die Aktentasche – bei jedem Schritt so vehement ausschert, dass es unmöglich scheint, ihn zu überholen. „Bestimmt lehrt er an der Uni oder ist sonst irgendwas in Richtung Geisteswissenschaftler“, vermutete meine Frau. Auch meine Annahme – „eher Architekt oder so was“ – ist auf nichts als Intuition gegründet.

Ein anderer unserer gemeinsamen Bahnsteig-Unbekannteren ist „der Kontaktfreudige“. Der immer so intensiv zurückguckt. Fast scheint es, als ob er sich jedes Mal wunderte: So viele Menschen, aber niemand spricht mit mir. Wenn ich es nur einmal nicht schaffe, seinem Blick auszuweichen, wird er, so fürchte ich, mich sofort ansprechen. Ja, diesen Blick kenne sie, sagt meine Frau.

Den Job in Kiel habe ich längst nicht mehr und somit auch den Mann im Bus

aus den Augen verloren. Aber vergessen kann ich nicht – auch, weil ich mich frage, wie ihm mein schabiges Verhalten vorgekommen sein muss. Denn schäbig war es ja wohl, ihn nicht zu wecken. Um darauf eine Antwort zu erhalten, müsste ich ihn jedoch treffen – und sogar mit ihm sprechen. Also beschloss ich eines Tages, mich doch noch einmal auf meinen ehemaligen Arbeitsweg zu machen.

In Pinneberg stieg mein unbekannter Bekannter nicht zu. Ich konnte ihn jedenfalls nirgends entdecken. Wieder an meinem Platz, kam eine Servicefrau mit einem Verkaufswagen: „Kaffee! Tee! Kalte Getränke! Belegte Brötchen!“ Einige Fahrgäste wollten etwas, aber ich brauchte nichts. Trotzdem blieb die Frau an meinem Platz stehen, pumpte Kaffee in einen Becher und reichte ihn mir. „Entschuldigung. Ich habe nichts be-

steht.“ „Das geht auf den Herrn dort.“ Sie wies mit dem Kopf nach hinten. Am Ende des Abteils lehnte sich ein Mann aus seiner Sitzbank und bedeutete mir mit einer auffordernden Geste, den Kaffee anzunehmen. War das nicht ... Ich wandte mich wieder der Servicefrau zu, zögerte, überlegte und sagte schließlich: „Na schön.“ Ich trank einen Schluck. Schaute noch einmal vorsichtig nach hinten. Doch der Mann war in seiner Sitzreihe abgetaucht.

Beim Ausstieg in Kiel verlor ich ihn im Pulk der Pendler, fand ihn aber im Bus wieder. Er fand hinten einen freien Sitz, während mir vorne nur ein Stehplatz blieb. Ich vermied es krampfhaft, in seine Richtung zu blicken, war mir aber auch gar nicht mehr so sicher. War er das überhaupt? Als wir beide ausstiegen, ich vorweg, zweifelte ich nicht mehr. Kaum war der Bus weg, vernahm ich seine Stimme: „Entschuldigung!“ Ich tat, als hörte ich nichts, lief weiter, aber er holte mich ein.

Mir genügte eine kurze Recherche im Internet, schon hatte ich seinen Namen und seine Telefonnummer

Sind Sie nicht der Langhaarige mit der Aktentasche?

Wer pendelt, dem begegnen täglich dieselben Menschen: Man erkennt sich, aber spricht nie ein Wort miteinander.

Das wollte Fritz Tietz mal ändern – und ist Fremden auf die Spur gekommen



„Ich will mich ja nicht aufdrängen.“

„Ich will mich ja nicht aufdrängen ...“ – „Was soll das?“ Ich blieb stehen. „Erst der Kaffee, und jetzt quatschen Sie mich auch noch an.“ –

„Ich dachte nur ... Wäre es nicht allmählich an der Zeit, dass wir einander vorstellen?“ –

„Wieso? Nur weil wir denselben Arbeitsweg haben? Ich möchte das nicht, lassen Sie mich in Ruhe.“ – „Aber seit zig Jahren geht das schon so.“ – „Und wenn's hundert Jahre wären. Muss ich Sie deshalb grüßen?“ – „Nein, sicher nicht, aber ...“ – „Man weiß doch, wie das läuft“, unterbrach ich ihn, „erst nickt man sich nur zu. Dann fangen die Gespräche an. Über das Wetter, die Bundesliga, die Talkshow gestern. Und am Ende lädt man sich gegenseitig zum Grillen ein.“ – „Oder man muss sich rechtzeitig wecken. Erinnern Sie sich?“ – „Natürlich erinnere ich mich.“ – „Warum haben Sie mich denn nicht geweckt?“ – „Mann, verstehen Sie nicht? Weil ich Sie dann regelmäßig hätte grüßen und mit Ihnen über Ihre Hobbys reden müssen oder was weiß ich. Und dann hätten Sie mich am Ende womöglich eingeladen, Sie einmal zu einem ihrer beschissenen Gottesdienste in Ihrer noch beschisseneren freikirchlichen Gemeinde in Pinneberg zu begleiten.“ – „Wie kommen Sie denn darauf?“ – „Weil Sie so aussehen wie einer. Wie ein verdammter Pinneberger Hardcorechrist.“

Der nächste Elfer kam vorgefahren. Der Fahrer öffnete die Tür, strahlte uns an: „Ach, wie schön. Endlich spricht ihr mal miteinander. Seit Jahren beobachte ich das schon. Nie ein Wort gewechselt. Und jetzt seh ich euch hier so innig ins Gespräch vertieft. Ihr ahnt ja nicht, wie mich das freut. Ich bin übrigens der Karl-Heinz und würde euch gern mal zu einem Gottesdienst in meine freikirchliche Gemeinde einladen. Wie wär's gleich nächsten Sonntag? Um zehn in Pinneberg, okay?“

Diese Begegnung hat niemals stattgefunden. Ich habe sie mir auf der Fahrt nach Kiel bloß so ausgemalt. Tatsächlich war mein Unbekannter nicht im Zug, und auch im Bus habe ich ihn nicht getroffen. Aber was bedeutete das schon?

Die junge Frau am Empfang bügelte mich professionell ab: Anfragen meiner Art dürfe sie nur schriftlich entgegennehmen. Aber die beiden Männer, die ich kurz darauf aus dem Gebäude kommen sah, in das mein Unbekannter früher immer verschwunden war, konnten mir aufgrund meiner Beschreibung sofort sagen, wen ich suchte: „Das kann nur Wolfgang sein.“ Ihr ehemaliger Kollege, vor zwei Jahren aus der Firma ausgeschieden, mehr verriet sie aber nicht. Datenschutz! Mir genügte jedoch eine kurze Internetrecherche, um sofort seinen vollständigen Namen und seine Telefonnummer zu ermitteln. Ein Profilfoto lieferte den endgültigen Beweis: Wolfgang war mein Mann.

Der sich allerdings am Telefon wenig zugänglich zeigte: Das habe man doch oft, dass Menschen regelmäßig denselben Bus nähmen. Und überhaupt: Er habe gründlich andere Sorgen als mit jemandem, den er gar nicht kenne, über seine Probleme zu reden. Erst mein Einwand, dass es ja eher um eines meiner Probleme gehe, brach das Eis. Also gut, warum nicht. Wir könnten uns mal treffen.

Ich hatte ihn kräftiger in Erinnerung. Vor mir stand ein schmaler Mann, dünner grauer Bart, scheues Lächeln. 64 Jahre alt, wie er verriet, seit zwei Jahren arbeitslos. Seine drei Zimmer-Küche-Bad-Wohnung im Erdgeschoss eines schmucklosen Mehrparteienhauses im Hamburger Stadtteil Eidelstedt wirkten leicht verwohnt, aber nicht ungemütlich.

Nein, er erinnere sich nicht an mich. Aber das dürfe mich nicht wundern. So früh, wie der Regionalexpress immer fuhr, da sei er nie so richtig wach gewesen. Er habe häufig im Zug geschlafen. Zum Glück sei im Kieler Hauptbahnhof Endstation gewesen, sonst wäre er bestimmt einige Male ungewollt weitergefahren. Er kicherte.

An die Begebenheit, deretwegen ich ihn jetzt besuchte, hatte er keinerlei Erinnerung. „Ich hab kurz überlegt, Sie zu wecken. Aber dann bin ich ausgestiegen, und als der Bus abfuhr, sind Sie wach geworden. Und dann war da dieser Blick, den Sie mir zuwarf: Warum weckst du Idiot mich nicht?“ Wolfgang staunte: „Da habe ich Sie überhaupt nicht wahrgenommen. Aber es stimmt, ich bin ein paar Mal im Bus eingeschlafen und bis zur Endhaltestelle gefahren, wobei die ja nur eine Station weiter ist. Also nicht so dramatisch.“ – „Ich habe das also total überinterpretiert?“ – „Ja, bestimmt. Ich hatte mich nur erschrocken, als ich bemerkte, dass wir schon an meiner Haltestelle waren.“ – „Und ich dachte, Sie nehmen mir das übel ...“ – „Wieso? Vielleicht wollte ich an diesem Tag ja einfach mal weiterfahren. Hätte ja sein können.“ Stimmt, auf die Idee war ich gar nicht gekommen.

Einerseits fiel mir ein Stein vom Herzen, andererseits war ich doch etwas enttäuscht darüber, dass eine Geschichte, die mich über Jahre beschäftigt hatte, sich nun so unspektakulär auflöste. Und auch, dass fast nichts davon stimmte, was ich mir damals über ihn zusammengereimt hatte. Niemals hätte ich Wolfgang für einen diplomierten Ingenieur der Elektrotechnik gehalten. Ich hatte ihn als einen Menschen eingeordnet, der eine gewerbliche oder handwerkliche Tätigkeit ausübt – und das nur aufgrund seiner äußeren Erscheinung, wie ich nun beschämt einräumen musste. Ich hatte mir damals auch eingebildet, dass er erst nach längerer Arbeitslosigkeit wieder einen Job gefunden hatte. Dafür sprachen sein augenscheinlich fortgeschrittenes Alter und die Tatsache, dass er täglich so einen langen Arbeitsweg auf sich nahm, anderthalb Stunden pro Tour, hatte ich errechnet.

„Viel mehr“, korrigierte Wolfgang, „der Hinweg dauerte ungefähr zweieinviertel, der Rückweg zweieinhalb Stunden. Es kam darauf an, wie die Anschlüsse klapperten.“ Als seine Frau schwer krank wurde, sei ihm schließlich alles zu viel geworden. „Eine Zeitlang konnte sie mich noch unterstützen, indem sie Abendessen gemacht hat. Das konnte sie irgendwann nicht mehr, sodass ich nach Feierabend noch eingekauft habe. Und dann fing ich abends um zehn an zu kochen, und der Wecker klingelte am nächsten Morgen um sechs.“ Inzwischen lebte seine Frau in einem nahen Pflegeheim, und Wolfgang, der nicht mehr arbeitsfähig war, besuchte sie dort täglich.

Vor unserem Treffen hatte ich im Internet recherchiert, dass Wolfgang sich auf einem Tanzportal interessierten Damen als Partner vorstellte. Niemals wäre mir in den Sinn gekommen, dass er ein passionierter Tänzer sein könnte. Auch seine einstige Mitgliedschaft bei der Piratenpartei überraschte mich. Nur in einem Punkt hatte ich nicht danebengelegt: Als ich erzählte, wie ich mir die erste Begegnung mit ihm vorgestellt hatte, sagte er: „Sie in die Kirche einladen, das hätte mir auch passieren können. Ich bin evangelisch-lutherisch. Aber kein regelmäßiger Kirchgänger. Doch der christliche Glaube ist mir wichtig.“ – „Also lag ich gar nicht so



„Jetzt quatschen Sie mich auch noch an.“

Wenn ich es nur einmal nicht schaffe, seinem Blick auszuweichen, wird er bestimmt sofort Kontakt aufnehmen



Der schwedische Schriftsteller August Strindberg, das hat FR7-Autor Fritz Tietz gelesen, nannte die Menschen, denen er regelmäßig stumm begegnete: „Opersonlig umgängskrets.“

verkehrt mit meiner Geschichte. Es war mir ein Bedürfnis, sie Ihnen zu erzählen. Auch, um Ihnen zu zeigen, dass Sie mir nicht ganz gleichgültig waren.“ Beim Abschied vereinbarten wir, in Kontakt zu bleiben. Tatsächlich habe ich seitdem nichts mehr von Wolfgang gehört.

Dem „Kontaktfreudigen“ bin ich eines Morgens bis zu seiner Arbeitsstelle heimlich nachgeschlichen, den Langhaarigen habe ich einmal nach Feierabend mit dem Auto bis in sein Heimatdorf verfolgt. Ein, wie mir hinterher aufging, äußerst seltsames Verhalten und auch ein grober Verstoß gegen die guten Regeln von solchen Nicht-Beziehungen. Unbekannte Bekannte sollten sich einem nur über das abschließen, was sie zufällig von sich preisgeben. Wenn man ihnen nachsteigt, bringt man sich um den Zauber des Vagen und Imaginierten. Diese Art von Zauber können Menschen einander nur bieten, indem sie Unbekannte bleiben.